



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe aus der Kaiserstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schäzes, auf der andern Seite der Schreiber kleiner Artikel und Geschichten pro domo! Aber während der fusionistische Bischof von Orleans, der schmähtlicher Weise auch Mitglied der Akademie ist, die Wahl des Herzogs von Nemours ganz in der Ordnung fand, ward er durch diejenige Littre's völlig in Tollmuth versetzt. Im Jahre 1863, als Littre's Candidatur zuerst auftrat, hatten es die gemeinen Denunciationen des Mannes vom heiligen Tornister noch vermocht, die großen Gelehrten aus der Akademie auszuschließen. Jetzt nicht mehr! trotz Syllabus und Infallibilität. Das war mehr, als Sanct Dupanloup ertragen konnte. Der Mann Littre, diese rothe Fahne, machte auf ihn den Eindruck als wenn er ein wirklicher Stier gewesen wäre. Er gab seine Demission ein; diese ward aber von der invaliden Akademie nicht angenommen.

## Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 14. Juni.

Die Politik feiert. Zwar erzählen uns die Eingeweiheten, daß der hohe Bundesrath seine den profanen Blicken entzogene Thätigkeit noch emsig fortsetzt, diplomatische Hellscher wissen von allerlei Plänen zu künden, die der leider noch immer nicht ganz genesene Reichskanzler im Schatten seiner Zurückgezogenheit schmieden soll und die Pariser Journale benachrichtigen uns alles Ernstes, daß in der deutschen Hauptstadt zur Zeit nichts Geringeres betrieben wird, als die Erhebung des Prinzen Friedrich Karl auf den spanischen Königsthron. Nichtsdestoweniger ist ganz Berlin darin einverstanden, daß die politische saison morte begonnen hat. Einen deutlicheren Beweis, daß der Parlamentarismus in unserm öffentlichen Leben der Hauptfactor geworden ist, kann es nicht geben. Seit die Arena am Dönhofsplaz geschlossen und der Lärm der Kämpfenden verhallt ist, fühlt sich der gewissenhafte Staatsbürger berechtigt, nun auch einmal der harmloseren und angenehmeren Seiten des Erdenaseins sein Auge zuzuwenden. Alle Berechnungen für die nächste Zukunft pflegen in der Frage zusammenzulaufen: wann werden wir das staubige Berlin verlassen können? Glücklich Alle, denen es vergönnt ist, ein schmales Waldland aufsuchen und am Busen der Mutter Erde in vollen Zügen Verjüngung trinken zu können, bis der Herbstwind und die fallenden Blätter von Neuem an des Lebens Ernst gemahnen. Inzwischen suchen wir Zurückbleibenden uns einzurichten, so gut es eben

gehen will. Mit Todesverachtung schlucken wir den Staub unseres Thiergartens, träumen in der glühenden Atmosphäre unserer Fichten- und Kiefernwälder vom fernen Hochgebirge und genießen zu Tegel und auf dem Pichelswerder, in Treptow und in Rietzfelde, inmitten eines wahren Jahrmarktgewühls gepukter Weltstädter die „köstliche Landluft“. Der Hauptzufluchtsort unserer eleganten Welt, der Zoologische Garten, hat vor Kurzem in dem zu Charlottenburg eröffneten Palmengarten einen Nebenbuhler erhalten. Die großen Erwartungen, welche man von dieser neuen Schöpfung seit Jahren gehegt, sind nicht getäuscht worden. Nur schade, daß das Ganze noch sehr merklich den Mangel des Unfertigen trägt. Die Anlage ist großartig und geschmackvoll. In einem schönen und geräumigen Park erhebt sich auf terrassenförmig aufgebauter Anhöhe ein stolzer, in einer glücklichen Mischung von Gothik und Renaissance ausgeführter Ziegelrohbau, die Wirtschaftsräume enthaltend, vor ihm eine weite Esplanade, hinter ihm das Glasgewölbe des Palmenhauses. Das letztere wird sich im Arrangement wie im Bestande mit den besten derartigen Etablissements messen dürfen. Freilich kann dies Stück Tropenwelt mit der unbeweglichen Luft und dem feierlichen Schweigen in einem Augenblick, wo draußen an der Spree ab und zu eine angenehme Brise weht, wo selbst im düstern Tannenwald Fink und Amsel schlagen, daß es eine Herzensfreude ist, noch nicht die volle Wirkung seines Zaubers ausüben. Wenn aber einst die weite Ebene im Schneegewande erstarrt liegen wird, dann wird wohl Mancher in der wohligen Temperatur dieses immergrünen Hains des Winters herbe Unbill zu vergessen suchen. Unter allen Umständen ist die „Flora“ für Berlin ein wirklicher Gewinn. Hoffen wir nur, daß ihr Gründer, Fürst Putbus, mehr Glück mit ihr hat, als mit anderen seiner Schöpfungen.

Nicht mit den Freuden des Naturgenusses allein aber hat uns der heurige Lenz so reichlich beschenkt; in den Tempeln der dramatischen Kunst hat die Muse in den letzten Wochen ein überreiches Füllhorn dankenswerther Gaben ausgeschüttet. Im Vordergrund steht das Gastspiel des Meininger Hoftheaters auf der Winterbühne des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters. An Tagen mit 25 und mehr Grad Hitze im Schatten sieht man das Haus bis in den letzten Winkel gefüllt; in allen Gesellschaftskreisen sind „die Meininger“ das A und O der Unterhaltung; sie haben in unseren Vorstellungen über das Wesen der Schauspielkunst, wenn nicht eine vollständige Revolution, so doch eine gewaltige Gährung hervorgerufen. Die Meininger Truppe trat unverhohlen als Rivalin unserer Hofbühne auf, und wenn ein abschließendes Urtheil im Augenblick auch noch nicht möglich sein mag — das wenigstens kann mit Sicherheit gesagt werden: sie wird aus dem Wettkampfe mit Ehren hervorgehen. Zu einer unmittelbaren Vergleichung beider Theile gab Shake-

speare's „Was ihr wollt“ Gelegenheit. Im Kgl. Schauspielhause war dasselbe das eigentliche Zugstück der Saison gewesen. Nichtsdestoweniger stehe ich keinen Augenblick an mit der Behauptung: den Meinungen gebührt der Preis. Was dieselben, unter der kunstfönnigen Fürsorge und Leitung ihres Fürsten, bis zur Vollendung ausgebildet haben, ist die scenische Einrichtung und das Zusammenspiel. In beiden Punkten sind sie, was wenigstens das genannte Stück betrifft, den Unsrigen überlegen. Bekanntlich hat der Herzog von Meiningen ein besonderes Gewicht auf die Herstellung historisch richtiger Costüme und Decorationen gelegt. Man kann durchaus nicht zugeben, daß dies eine irrelevante Neußerlichkeit sei, deren zu starke Betonung sogar den eigentlichen Kunstwerth der Aufführung beeinträchtigen müsse, im Gegentheil, es ist ein selbstverständlicher nothwendiger Bestandtheil einer harmonisch vollendeten Leistung. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einige denkende Zuschauer nicht stören sollte, wenn wie bei uns, Maria, Olivia's Kammermädchen in einer Art von Balletgewand modernsten Schnittes auftritt, wenn Malvolto, Olivia's Haushofmeister, in dem Costüm eines jugendlichen, reichen Edelmanns erscheint, wenn die Scene vor Olivia's Hause durch eine Gartendecoration gebildet wird, die man morgen ebenso gut in einem der allerneuesten Lustspiele verwenden kann. Von all solchen Verstößen bei den Meinungen keine Spur. Im Gegentheil, da ist Alles mit größter historischer Gewissenhaftigkeit ausgeführt, ohne doch den Eindruck des Gesuchten, des Kleinlichen oder des Geschmacklosen zu machen. Und weit entfernt, daß die äußere Hülle den eigentlichen Inhalt überwucherte, dient sie vielmehr nur dazu, den verschiedenen Charakteren eine lebendigere, individuellere Farbe zu verleihen.

Auch das bis in die kleinsten Einzelheiten trefflich einstudirte Zusammenspiel macht nirgends den Eindruck des Bekünstelsten. Mehr als eine Scene in „Was ihr wollt“ bietet dem Ensemble drohende Klippen. Die gefährlichste ist jener Moment, in welchem Maria mit der Erzählung von Malvolto's Verrücktheit die Junker lachen macht, „daß sie Milzstecken bekommen“. Wer dieses Lachquartett angesehen und nicht aus Herzensgrund mitgelacht hat, der mag getrost darauf verzichten, sich noch jemals an einer Komödie erheitern zu wollen. Wie abgeblaßt nimmt sich dagegen dieselbe Scene auf unserer Hofbühne aus! Die Junker geben sich da freilich die erdenklichste Mühe, das Publikum zu elektrifiziren, aber der neckischen Jungfer, die mit ihrer übersprudelnden Lustigkeit die Partner anstecken soll, ihr fehlt der Glaube an sich selbst. Und das führt mich zu der weiteren Thatsache, daß die Meininger nicht nur im Zusammenspiel, sondern auch mit verschiedenen Einzelleistungen den Sieg davongetragen haben. Zum mindesten ist die Darstellerin der Kammerjungfer Maria der hiesigen Inhaberin der gleichen Rolle weit überlegen; auch die Gräfin

Olivia des Fr. Setti hat mehr Leben und Eigenart, als die betreffende Mondscheinfigur, welche Fr. Kessler uns auf unserer Bühne vorzuführen pflegt. Fr. Meyer ferner ist unstreitig eine tüchtige Schauspielerinnen und erreicht dem kgl. Schauspielhause zur Zierde; aber ihre Viola ist zum größten Theil eine moderne Coquette, während bei den Meinigern Fr. Hausmann diesen aus keuscher Jungfräulichkeit und erstaunlicher Gewandtheit, aus edler Sentimentalität und schalkhafter Reiztheit so seltsam gemischten Mädchencharakter in wahrhaft klassischer Einheitlichkeit zur Darstellung bringt. Unübertrefflich ist dagegen die Leistung unseres Döring als Malvolto; doch dürfen wir nicht verschweigen, daß auch auf der Meininger Bühne der gekennte Haus Hofmeister einen freilich ganz anders gearteten, aber doch sehr achtungswerthen Vertreter hat. Junker Tobias von Rülps und Junker Christoph von Bleichwang mögen sich hüben und drüben die Wage halten — prächtige Kerle auf beiden Seiten. Dagegen ist in der Rolle des Narren wiederum unser Kahle dem Meininger Darsteller überlegen.

Noch größeres Aufsehen aber, als mit „Was ihr wollt“ hat die fremde Truppe im Berliner Publikum mit „Julius Cäsar“ gemacht, jedoch meines Erachtens nicht in gleich verdienter Weise. Was hier besonders imponirte, war außer den klassischen Decorationen auch wieder das trefflich geschulte Ensemble, welches in den berühmten Volks-scenen in der That die Feuerprobe glänzend bestand. Namentlich die unvergleichlich großartige Scene auf dem Forum war von hinreißender Wirkung. Im Uebrigen aber kann von dieser Leistung nicht behauptet werden, daß Schale und Kern sich deckten; mit Ausnahme des Herrn Barnay, welcher als „Ehrenmitglied“ den Marc Anton spielte, gegenwärtig aber bereits ausgeschieden ist, erhoben sich die Schauspieler nicht über das Niveau des Mittelmäßigen. Eine Vergleichung, wie bei dem vorhin erwähnten Stück, war hier im Augenblick freilich nicht möglich; wenn mich aber mein Gedächtniß nicht trügt, so war die Aufführung des „Julius Cäsar“, mit welcher Laube vor 4—5 Jahren in Leipzig Furore machte, doch bedeutender. Diese Bemerkung darf um so weniger unterdrückt werden, als der Enthusiasmus der Berliner den Meinigern gegenüber einen Augenblick in blinden Verherrlichungswahnsinn auszuarten drohte. Aber das bleibt auf alle Fälle wahr: die Meininger haben uns eine Methode gezeigt, von welcher die Leitung unserer Hofbühne sehr viel lernen könnte. Mögen immerhin die Meininger dieselbe im Ganzen etwas einseitig ausgebildet haben, unsere Hofbühne besitzt die Mittel, in dieser Methode die ausgezeichnetsten Kräfte zu verwenden und so das Vollendete zu erreichen. Daß sie es bisher keineswegs erreicht hat, wird ihr heute Jeder sagen, der die Gäste in der Friedrich-Wilhelmstadt nur einmal besucht hat.